

09.12.1900

Stadttheater: Oper.

Margarethe. Große Oper in 5 Akten von Jules Barbier und Michel Carré, Musik von Charles Gounod.

Herr Wilhelm Grüning setzte sein Gastspiel, das um einen Abend verlängert worden ist, als Faust in Gounods Meisterwerk fort. Bevor ich mich der Analyse dieser Leistung zuwende, will ich noch ein paar Worte über seinen Lohengrin sagen, die ich mir eigentlich für den Schluß des Gastspiels aufgespart hatte, aber schon heute bringen muß, weil sein Faust ein wesentlich anderes Bild zeichnete. Der Lohengrin des Gastes bestätigte fast durchweg den ungünstigen gesanglichen Eindruck der beiden ersten Gastrollen. An den Kraftstellen, soweit ich ihn hörte, namentlich im ersten Akt und der Schlußszene des letzten forcierte er mit flackerndem Ton, detonierte fortgesetzt, kurzum, er sang wie ein dem Ruin der Stimme naher Naturalist. Besonders häufig war eine Unart zu beobachten, die ich bei den ersten Abenden des Gastspiels nur deshalb unerwähnt ließ, weil ich schon mehr des Tadels, als mir lieb war, vorzubringen hatte: Wenn Herr Grüning nach einem accentlosen tiefen einen hohen Ton zu singen hat, nimmt er regelmäßig den hohen Ton schon an Stelle des tiefen vorweg, singt also den hohen zweimal; in anderen Fällen schleift er auch den tieferen in den hohen hinüber. Die Klippen der schwierigen Partie, die unser Bassermann am Totensonntag so glücklich und meisterhaft umschiffte hatte, wurden Herrn Grüning verderblich, nämlich die Pianostellen. Gleich sein Auftreten mit dem zarten Danklied an den Schwan zeigte die Unzulänglichkeit seines Könnens: das Piano klang unschön und gequält, fast jeder einzelne Ton war zu tief. Daß ich danach nicht sehr unglücklich war, das Brautduett versäumen zu müssen, wird man mir glauben. In der Gralserzählung hatte ich mich auf ähnliche Schrecken, wie in dem durchweg *F* forcierten Lenzlied Siegmunds gefaßt gemacht, war daher schon ganz zufrieden, daß Herr Grüning überhaupt darin leise sang. Absichtlich sage ich, „leise sang“, denn ein wirkliches kunstgerechtes klingendes *piano*, das auf technisch sicherer Führung des Atems beruht, gab er nicht zu hören, sondern nur ein resonanzloses *mezza voce*, das so klang, als wollte er und konnte nicht. Es war eine unerquickliche Leistung. Der Applaus bei offener Szene beweist nichts, denn das Publikum ist gewohnt, nach den Worten „sein Ritter ich bin Lohengrin genannt“ mit dem hohen *a* und der unvorschriftsmäßigen Fermate auf dem *fis* zu applaudieren, und daß das deutsche Publikum für die Unterschiede zwischen kunstgerechtem und naturalistischem Gesang kein Unterscheidungsvermögen besitzt, daß die Ohren für gesangliche Mängel und Fehler nicht geschult sind, ist eine notorische Thatsache. Soviel steht fest, daß die Leistung Grünings als Lohengrin künstlerisch um kein Haar besser war, als sein Tannhäuser und sein Siegmund.

Anders verhält es sich mit seinem Faust. Diese Leistung ist mir nach den drei vorhergehenden und nach einer Reihe von Berliner und Bayreuther Eindrücken geradezu unbegreiflich.

Zum ersten Male hörte ich Grüning wirklich singen, zum ersten Male in umfangreichen Partien einer Rolle auf Gewaltsamkeiten verzichten, zum ersten Male hörte ich von ihm verschiedene Stellen, namentlich am Schluß der ersten Begegnung mit Gretchen und in der schönen Kavatine im dritten Akt, mit hübsch angewandten Fisteltönen, von denen aus er dann sogar mit überraschender Geschicklichkeit ins Brustregister zurückkehrte. – Nebenbei bemerkt mußte ich gerade anlässlich des Grüning'schen Gastspiels wieder einmal lesen, daß man die identischen Begriffe Falsett und Fistel als Gegensätze behandelte. – Zum ersten Male hörte ich von ihm wirklich schöne *piano*-Töne, zum ersten Male sang er ohne das leidige Flackern des Tones. Daß er im Stande sein würde, die Kavatine so schön zu singen, wie er es tatsächlich vorgestern that, hätte ich für unmöglich gehalten, wenn ich nicht mit eigenen Ohren gehört hätte. Daß er die Nummer wiederholen mußte, war danach vollständig gerechtfertigt. Den ersten Akt sang er ja auch wieder in modulationslosem Forte, aber diesmal ohne jedes Forcieren des Tones, so daß es ebenfalls schön klang, zumal die Vokalisation des Gastes sehr rein und edel ist. Das Unbegreifliche an Grünings Faustdarstellung ist, daß er plötzlich sich im Besitze von Fähigkeiten und Fertigkeiten zeigt, die er an drei Abenden auf das schmerzlichste vermissen ließ. Wenn er *piano* singen kann, dann ist es nicht zu verstehen, warum er es nicht anwendet, wo es angewendet werden muß, wie in Siegmunds Lied, dann ist es noch weniger zu verstehen, warum er es in der Gralserzählung bei bloßem markierendem Andeuten des *piano*-Tones bewenden läßt.

Das Günstige, was ich diesmal zu sagen in der Lage war, bedeutet also gleichzeitig eine intensive Verschärfung der tadelnden Urteile, die ich kürzlich an dieser Stelle nicht unterdrücken durfte.

Wie der Widerspruch zwischen dieser Leistung und sämtlichen früheren, die ich von Grüning gehört habe, ist lösen ist, darüber kann höchstens Oerindur Auskunft geben. Ob es sich vielleicht bei dem Sänger um ein gründliches und verhängnisvolles Mißverstehen des Wagnerschen Stiles handelt? Oder ob Grüning etwa fürchten sollte, ohne Gewaltanwendung nicht mit dem Wagnerschen Orchester fertig werden zu können? – Es war ja die erste nicht wagnersche Rolle, in der ich ihn gehört. – Sollte letztere Hypothese zutreffen, so bedeutete das eine Unkenntnis der gesanglichen Fundamentalthatsache, daß ein wirklich gesungener Ton selbst bei stärkster Instrumentation weiter trägt, als ein geschrieener. Jedenfalls muß ich bedauern, daß ich die Wiederholung des Lohengrin, mit der Herr Düring sich heute verabschieden wird, wieder nur fragmentarisch hören kann. Es wäre überaus interessant, festzustellen, ob die diesmalige Leistung von der vormaligen sich wesentlich unterscheiden würde.

Nächst der Leistung des Gastes beanspruchte Herrn Rapps prächtiger Mephisto das meiste Interesse. Die kolossale Stimme klang herrlich, und der Charakter der Rolle ließ die Mängel der Technik nicht zum Vorschein kommen. Darstellerisch war die Leistung nicht außergewöhnlich, aber recht lobenswert.

Fräulein Hubenias Gretchen ist als reizende und sympathische Leistung schon bekannt; darstellerisch hat sie die Rolle noch vertieft. Gesanglich war sie besonders im dritten Akt ausgezeichnet bis auf Eines, das mich befremdete: Sie fängt auf einmal auch wieder an, zu „aspirieren“. Hoffentlich läßt sie das nicht einreißen. Nach der Gartenszene wurde sie übrigens durch mehrere Blumenarrangements geehrt, ebenso erhielt der Gast einen prächtigen und diesmal wirklich verdienten Kranz.

Sehr hübsch war Frau Breithaupt als Martha, nicht bloß gesanglich; in der Erscheinung sogar viel zu hübsch. Die Quartettsätze in der Gartenszene klangen außerordentlich schön.

Ebenso sah Fräulein Hanig aus als Siebel. Gesanglich klang ihre Höhe famos, so daß man sich von neuem ihrer Fortschritte freuen konnte. Mit der Mittelage wars nicht so erfreulich bestellt.

Mit Anerkennung erwähnen muß ich zum Schlusse die beiden neuen Dekorationen unseres künstlerisch ausgezeichneten Herrn Eisenblätter. Der farbenschöne Garten und der hübsch komponierte Gartenprospekt sind fesselnde Bereicherungen des Fundus. Das Haus Gretchens wirkt nur vielleicht zu pavillonmäßig und die Topographie des Gartens ist mit der der Straßendekoration – bei der wohl die Kulissen alt sind – nicht ohne weiteres in Einklang zu bringen. Vielleicht läßt sich dafür noch eine neue Kulisse, etwa mit dem Gartenthor von außen, aufbringen.